

4.

Die
Germanen und die Römer
in ihrem
Wechselerhältnisse

vor
dem Falle des Westreiches.

Festrede

zur
Geburtsfeier Seiner Majestät des Königs
den 28. November 1851

in öffentlicher Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vorgetragen

von

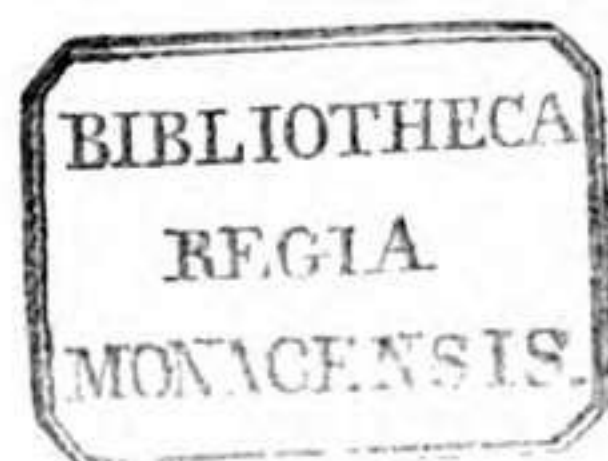
Dr. Wittmann,
k. Reichsarchivadjunkten und Akademiker.



München.

Gedruckt auf Kosten der Akademie.

1 8 5 1.



Wenn die Geschichte nicht ein Gewebe des Schicksales oder ein Zeugniß der eisernen Nothwendigkeit ist, was wohl oft, doch kaum im wissenschaftlichen Ernste behauptet wurde, sondern das Ergebnis dreier Kräfte: der Natur, der menschlichen Freiheit und der Vorsehung, was mit Grund kaum wird bestritten werden können, dann muß ein großartiger Zweck sie durchdringen. Für ihn arbeiten die Individuen, Klassen und Stände bewußt oder unbewußt, wollend oder nicht wollend, selbst dann wenn sie ihm zu widerstreben scheinen; ihm dienen die Völker, wenn auch nicht alle auf gleiche Weise, in dem nämlichen Maße und mit demselben Erfolge; denn wie einzelne Menschen, so verkümmern oft, sei es aus eigener Schuld oder wegen Ungunst der Verhältnisse ganze Nationen oder sterben vor der Zeit dahin. Und die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß kein Volk auf der Höhe geblieben, auf welche es sich nach Maßgabe seiner Kräfte emporgeschwungen, sondern daß alle, wenn das rein Menschliche in ihnen zur Entfaltung gekommen, vom Schauplatz abgetreten sind, nach einer Ordnung, welche von der Allmacht vorgezeichnet, und welche zu stören menschliche Kraft und Klugheit zu schwach ist.

Doch nicht umsonst war ihr Seyn, nicht vergeblich ihr Streben, so glänzend oder unscheinbar es gewesen; denn mit ihrem Leben erlosch nicht ihr Geist. Dieser lebt fort in ihren Werken und theilt sich den überlebenden mit, zunächst den an die Stelle der untergegangenen eintretenden Völkern, welche den Faden, den jene fallen ließen, wieder aufheben und in ihrer eigenthümlichen Weise weiter fortspinnen. Das Vergangene ist daher stets Einleitung und Vorbereitung, Hülfsmittel und Werkzeug des Kom-

menden, die Zukunft nur eine Fortsetzung der Vergangenheit, und die Geschichte eben darum nicht ein Gemenge und Gewirre zusammenhangloser Erscheinungen und Aeußerungen des Menschen- und Völker-Lebens, sondern in ihrem Wesen ein harmonisches, dem Hauptzwecke dienendes und zustrebendes Ganze.

Was einzelne Menschen, was Nationen geworden, das wurden sie nicht aus und durch sich selbst, sondern nur durch andere und mit anderen, nur durch den Verkehr mit der Welt, welche beide umgibt, wie die Geschichte bezeugt.

Sie führt uns Völker vor, welche, da sie sich absperrten, gleich stehenden Gewässern verfaulten, und weist nach, daß tief eingreifende Umwandlungen und große Entwicklungen eines Volkes nur dann eintraten, wenn es sich mit anderen in Verbindung setzte.

So erhielten die Griechen die Grundlagen ihrer Bildung aus dem Morgenlande und aus Aegypten und bauten in ihrer Weise auf denselben weiter fort. Sie wurden die Lehrer der Römer. Doch war deren Entwicklung eine andere, weil die Verhältnisse, unter denen sie existirten, andere gewesen. Wie bei den Griechen zufolge der Lage ihres Landes, der Eigenthümlichkeit des Klimas, ihrer Naturanlagen, ihrer bürgerlichen und staatsrechtlichen Institutionen Kunst und Wissenschaft, so erreichte bei den Römern das Praktische die höchste Vollendung; denn im beständigen Kampfe anfänglich um ihr Daseyn, dann aber um Ehre, Macht und Reichthum kannten sie nur rastlose Arbeit, welche ihnen jenen eisernen Charakter aufdrückte, den wir, oft freilich nicht ohne Schmerzgefühl, bewundern müssen.

Was sie in der Wissenschaft geleistet, gehört zumeist jener Zeit an, wo sie Herren fast der ganzen damals bekannten Welt waren, also von der Arbeit ausruhen konnten.

Sie wie die Griechen sind unsere Lehrmeister geworden, und sind es in Manchem noch, ungeachtet wir in Vielem weiter gekommen sind als sie, und lange noch werden wir an dem Kapitale zu zehren haben, welches sie uns hinterließen.

Wie hoch wir aber auch anschlagen mögen, was die Griechen für uns geleistet, so ist doch von größerem Werthe, weil von größerem Einflusse, was wir den Römern verdanken. Wir bildeten uns jedoch zunächst nicht an ihren wissenschaftlichen Schöpfungen, sondern vorzugsweise in dem wirklichen, unmittelbaren und lebendigen Verkehre mit ihnen. Diesem zunächst danken wir unsere Civilisation.

Wenn manche neuere Historiker ihr Bedauern oder selbst ihren Unmuth ausdrücken, daß die Kimbern und Teutonen, nachdem sie mehrere römische Heere vernichtet und sich so den Weg in das Herz des Weltreiches gebahnt hatten, den günstigen Augenblick versäumten, die unter dem Joche desselben seufzenden Völker frei zu machen, und sich und andere vor der Knechtschaft zu bewahren, so haben sie nicht bedacht, daß unsere Geschichte, die Geschichte Deutschlands wie ganz Europas eine andere und gewiß keine erfreulichere geworden wäre. Würde den Germanen das Unglaubliche gelungen seyn, sie konnten, wie sie damals waren, und ihre verheerenden Raubzüge in den Rhein- und Donau-Landen beweisen, nichts schaffen, sondern nur zerstören, mit ihnen würde überall, wohin sie ihren Fuß gesetzt hätten, die Barbarei eingezogen seyn, und sie selbst würden, weil ihnen die Lehrer fehlten, in derselben, wo nicht verkommen, so doch in ihrer Bildung, wenn ja ein Fortschritt möglich war, um Jahrhunderte zurück geblieben seyn.

Den Römern war, so muß man annehmen, wenn man die Geschichte aufmerksam betrachtet, die universal-historische Sendung zugefallen, durch Unterwerfung vieler Völker und Staaten ein umfassendes Reich zu gründen

und alle, welche darin aufgenommen wurden, in die Einheit einer Bildung und eines Interesses zu ziehen, die alte Welt, deren Entwicklungen sie gesammelt und vollendet haben, und deren Beherrscher sie geworden, zum Abschlusse zu bringen, und mit der neuen, welche in den Wäldern Deutschlands keimte, in Verbindung zu setzen.

Allerdings zwar lag die eiserne Gewalt der Römer schwer auf den ihnen unterthänigen Völkern, und es ging durch sie manches eigenthümliche Nationalleben unter; doch darf nicht, wie gewöhnlich geschieht, übersehen werden, daß die meisten dieser Völker sich schon ausgelebt hatten, wie selbst, um anderer nicht zu gedenken, die Griechen, welche mit der Freiheit bloß die Macht verloren, sich unter einander gänzlich aufzureiben, andere aber, welche, wie die Germanen, zwar lebenskräftig und bildungsfähig, aber roh und unwissend durch die enge Verbindung mit den Römern schneller und sicherer sich entwickelten, ohne diese Verbindung wahrscheinlich in ihrer barbarischen Unabhängigkeit gealtert hätten.

Die Germanen sind die Universalerben der Römer geworden, und zu einer Zeit, wo sie fähig waren, die Erbschaft anzutreten; fähig aber dazu wurden sie nicht aus und durch sich selbst, sondern nur durch den Verkehr mit den Erblässern. Doch nicht bloß Land und Leute haben sie geerbt, sondern was höher anzuschlagen ist, den gesammten Vorrath an Hilfsmitteln und Werkzeugen, welche zu ihrer eigenen Vervollkommenung und Ausbildung erforderlich waren, haben sie von ihnen und unmittelbar aus ihren Händen empfangen. Die Kimbern hätten das Alles nicht vorgefunden, und das Vorgefundene nicht zu ihrer eigenen Ausbildung verwenden können, so wenig als ein Mensch, der nicht einmal mit den Elementen der Wissenschaft vertraut ist, aus den alten Meisterwerken der Kunst und Litteratur irgend einen Gewinn zu ziehen vermöchte.

Damit es möglich war, mußten die Römer und Germanen erst ein-

ander näher kommen, sich gegenseitig kennen und verstehen lernen, die Germanen sich erst aus der Barbarei emporarbeiten, weil sie einen Anschluß an die Civilisation nicht erlaubte, und die Römer sich in Harmonie setzen mit der neuen Welt, also von der Höhe ihrer Bildung herabsteigen bis zu dem Punkte, wo den Germanen ein Anschluß möglich war. Und beides geschah in Folge jener höchst merkwürdigen Wechselwirkung, welche zwischen den Römern und Germanen sich einleitete theils durch den sechshundertjährigen Riesenkampf, welcher in der ganzen Weltgeschichte nicht seines Gleichen hat, theils aber und vorzüglich durch den friedlichen Verkehr, welcher wegen der Nachbarschaft, der gegenseitigen Bedürfnisse und Interessen zwischen beiden sich anknüpfte, sehr mannigfaltig gestaltet war, und auch während des Kriegslärms nie völlig unterbrochen wurde.

Als die Germanen sich in das Erbe theilten, war der universalhistorische Prozeß der Wechselwirkung im Ganzen schon geschlossen. Es ist zwar allgemein die Ansicht verbreitet, daß erst der fränkische König Chlodwig beide Nationalitäten auf gallischem Boden vermittelt habe, allein sie ist, wenn auch nicht durchaus falsch, doch nur mit der Einschränkung wahr, daß er die thatsächlich schon vollzogene Vermittlung, dadurch daß er ihr eine bestimmte Form gab, gewissermaßen sanctionirte und so die Consequenzen sicherte. Nie hätte er es vermocht, die römischen Institutionen, welche er vorgefunden, aufrecht zu erhalten und zu eigenem Bedarfe zu verwenden, nie selbst Eingeborne in seinen Rath und zu den wichtigsten Staatsämtern zu berufen, wären seine Franken nicht ehevor schon mit denselben vertraut und für sie gewonnen gewesen.

Ebenso und aus dem nämlichen Grunde erweist sich als irrig, wenn, wie geschehen ist ¹⁾, behauptet wird, daß es den germanischen Völkern,

¹⁾ Savigny Gesch. des röm. R. im Mittelalter. 2. Ausg. I, 115.

welche sich im römischen Reiche niedergelassen haben, völlig freigestanden, die Eingebornen entweder auszurotten, zu Sklaven zu machen oder ihnen ihre Sitten, Gesetze und Verfassung aufzubringen und so zu Germanen umzubilden. Es blieb ihnen keine Wahl. Was geschah, mußte mit Naturnothwendigkeit erfolgen kraft der organischen Entwicklung des germanischen Lebens und in Folge der vielfältigen Berührung der Deutschen mit den Römern.

Solch falsche Ansichten beruhen unter Anderem auf dem allgemein verbreiteten Irrthume, daß die Germanen bis zu dem Augenblicke, wo sie neue Wohnsitz suchend in das römische Reich einströmten, noch dieselben waren, wie sie sich uns in Tacitus' Germania ²⁾ darstellen, daß also mehrere Jahrhunderte trotz ihres so mannigfachen ununterbrochen fortdauernden Verkehrs mit den Römern spurlos an ihnen vorübergegangen.

Dieser Irrthum würde bald weichen müssen, wenn man mit demselben Ernste der Forschung, welchen man den Kriegsläufen und manch Unerheblichem zuwendet, das innere Leben der Germanen, ihre zwar langsam, aber sicher fortschreitende Entwicklung, so wie die Ursachen, welche sie hemmten oder förderten, zu erforschen und sich klar zu machen sucht. Dieß ist so wichtig, daß man außerdem nicht im Stande ist, die Zustände der germanischen Völker, wie sie uns bald nach ihrer Ansiedlung im römischen Reiche entgegentreten, zu verstehen und richtig zu beurtheilen. Und gerade diese so wichtige Parthie unserer Nationalgeschichte, über welche man als einen unfruchtbaren Gegenstand in der Regel so schnell als möglich hinwegzukommen sucht, liegt noch sehr im Dunkel, was freilich wohl begreiflich ist,

¹⁾ Daher wissen die Historiker die, freilich nur scheinbaren, Widersprüche, welche sich in Tacitus' Germania und Gregors von Tours fränk. Geschichte finden, nicht anders als durch die Annahme zu heben, entweder habe jener zu lichte, oder dieser zu dunkle Farben in ihrem Gemälde aufgetragen.

da auch von den Quellengeschichtschreibern die Umgestaltungen, welche im innern Leben der Germanen von Cäsars Zeiten bis zum Falle des Westreiches vor sich gingen, nicht oder doch nur nebenher berührt wurden.

Doch dringt sich, wenn man die Geschichte auch nur oberflächlich betrachtet, die Ueberzeugung auf, daß die Germanen, diese lebensfrische und jugendlich kräftige Nation, nicht so lang auf der nämlichen Kulturstufe stehen geblieben seyn könne, und diese Ueberzeugung wird um so fester und bestimmter, wenn man die Verhältnisse überblickt, in welchen die Deutschen fünf Jahrhunderte zu den Römern gestanden. Allerdings zwar gelangt man zumeist nur durch Schlüsse zu einem Resultate, doch wird dieses nichts desto minder gesichert seyn, da sie aus Thatfachen geschöpft sind, welche uns die Geschichte vorführt.

Würden wir auch nichts als den gewaltigen Kampf kennen, welcher zwischen den Germanen und den Römern sich entspann, ohne große Unterbrechungen sechs Jahrhunderte hindurch dauerte und von Seite der letztern mit allen Mitteln, welche die vollendetste Staats- und Kriegskunst schuf, geführt wurde, so könnte uns nicht entgehen, daß der Geist der Deutschen dadurch auf's lebhafteste angeregt, selbst auf neue Bahnen geführt, ihr Selbstbewußtsein gehoben, ihre wilde Kraft gebrochen und geregelt werden mußte. Zwar sind sonst allerdings Kriege nicht geeignet, die Bildung eines Volks zu fördern, vielmehr halten sie diese nieder und verderben sie, doch dürfen jene, welche zwischen den Römern und Germanen ausgefochten wurden, nicht von dem gewöhnlichen Standpunkte aus aufgefaßt werden, indem hier ein rohes, unerfahrenes Volk mit einem hochgebildeten zusammentraf. Der Einfluß, welchen sie auf beide übten, war wohl gleich groß und entscheidend, doch nicht für beide der nämliche. Denn während sich die Germanen durch den Krieg mit den Römern eine Welt eröffneten, welche ihnen gänzlich unbekannt war, und eine Fülle merkwürdiger Gestalten und wohin sie immer blicken mochten, bis dahin Ungesehenes und

Ungekanntes sich ihren Blicken darstellte, daher der Kreis ihrer Wahrnehmungen, Erfahrungen und Kenntnisse sich nothwendig erweitern mußte, trat für die Römer, welchen im Zusammentreffen mit den Germanen nur die Barbarei begegnete, gerade der entgegengesetzte Erfolg ein, besonders dann, als sie sich genöthiget sahen, in ihren Kriegen selbst Deutsche zu verwenden, da sie verweicht und entnervt, die Gefahren und Strapazen des Krieges scheuten und auch die einheimische Bevölkerung, welche in Folge mehrfacher Ursachen in Abnahme gekommen ¹⁾, zur Ergänzung der Heere nicht ausreichte. Und die Deutschen ließen sich gerne verwenden, zunächst nicht, wie man gewöhnlich glaubt, weil sie kriegslustig und raubsüchtig gewesen, sondern vorzugsweise wegen der Verhältnisse des Grundbesitzes, welcher in der damaligen Zeit regelmäßig ungetheilt vom Vater auf den ältesten Sohn überging und wegen Mangel an bewohnbarem Raume, daher sich die nachgeborenen Söhne genöthiget sahen, auswärts sich Wohnsitze zu suchen. Das kriegerische Leben der Deutschen, namentlich aber der Westgermanen, welche wir schon bei ihrem Eintritte in die Geschichte als sesshaft antreffen, war daher keineswegs ein abentheuerliches, bloß auf Kampf und Raub berechnetes, sondern hatte einen höhern Zweck, welchen sie fünf Jahrhunderte hindurch fortwährend im Auge behielten und ohne Unterlaß verfolgten, nämlich Erwerbung von Grund und Boden, weil dieser allein ihrem Daseyn wie ihrer Freiheit eine sichere Grundlage gab. Land zum Wohnen! so lauteten daher stets die Manifeste der Deutschen, wenn sie in das römische Reich einfielen, und wo sie immer festen Fuß faßten, richteten sie sich auch alsogleich häuslich ein.

Die Deutschen, welche von den Römern in ihren Kriegen verwendet wurden, waren 1) Freiwillige ²⁾; 2) Ausgehobene aus deutschen Völker-

¹⁾ Philol. histor. Abhandl. der k. Akad. d. W. zu Berlin. 1840. S. 60.

²⁾ Voluntarius miles. Tac. an. XIV, 4. Ann. Marc. XX, 4. §. 4.

schaften, welche den Römern verpflichtet waren ¹⁾; 3) Hülfsstruppen, die von einzelnen deutschen Völkerschaften gestellt und von ihren eigenen Führern befehliget wurden ²⁾; 4) Heerfahrer ³⁾, welche unter einem selbst gewählten Führer in gesonderten Schaaren dienten; 5) Gefolgschaften ⁴⁾, mit denen nur die Fürsten auszogen; 6) solche, die als Colonen oder 7) als Läten auf römischen Grund und Boden verpflanzt wurden, endlich 8) ganze Völkerschaften mit Heerkönigen an der Spitze, welche, als die Rassen erschöpft waren, innerhalb der Gränzen des römischen Reiches Wohnsitz erhielten mit der Verpflichtung, Kriegsdienste zu leisten.

Schon Cäsar, welcher den Muth, die Tapferkeit und Verlässigkeit der Deutschen kennen gelernt, hat zahlreiche Streitschaaren aus Germanien an sich gezogen ⁵⁾, und sie folgten um so bereitwilliger seinem Rufe, als sie

¹⁾ Cohors Usipiorum per Germanias conscripta. Tac. Agr. c. 28. Gallici germanicique delectus. Flor. IV, 2.

²⁾ M. Aurelius-emit Germanorum auxilia. Capitolin. c. 21.

³⁾ Diese meint Cäsar in folgender Stelle: ubi quis ex principibus in concilio dixit se ducem fore, qui sequi vellint, profiteantur, consurgent ii, qui et causam et hominem probant etc. B. g. VI, 23. Diese Heerfahrten sind von den Gefolgschaften wesentlich verschieden. Während in diese nur Edle eintreten konnten, und sie auch im Frieden (in pace decus. Tac. Germ. c. 13) um ihre Fürsten versammelt blieben, konnte sich an die Heerfahrten jeder, der wollte, anschließen; sie lösten sich aber wieder auf, wenn der Zweck, um dessen willen sie gebildet wurden, erreicht war. Ariovists Streitschaar war eine solche Heerfahrt, keine Gefolgschaft, wie man häufig dafür hält. Denn wie konnte ein Fürst einen solch großen Heerhaufen — 15,000 Mann — aufbringen und auch im Frieden erhalten?

⁴⁾ Während man früher die Gründung der Reiche von Gefolgschaften ausgehen ließ, schließt man sie jetzt nicht minder verkehrt von aller Theilnahme davon aus. Die Fürsten waren gewiß von ihrem Gefolge umgeben, wenn sie in den Kriegsdienst der Römer traten.

⁵⁾ B. gal. VI, 13. VII, 65. 67. 70. 80. VIII, 13. 36.

ihn theils aus eigener Erfahrung, theils durch Gerüchte als einen großen Kriegsfürsten kannten und hoffen durften, eine neue Heimath zu finden. Mehr als einmal haben sie im Kampfe mit den Galliern für ihn den Sieg entschieden, zuletzt in der Schlacht bei Pharsalus, welche Cäsar seinem Nebenbuhler Pompejus geliefert, und mit der in den Geschicken Rom's ein Wendepunkt eingetreten ist. Nicht nur ihre Tapferkeit, sondern auch ihre Kriegskunst erregte die Aufmerksamkeit der Römer, namentlich die des kriegskundigen Cäsar, der, wenn schlechtberittene Germanen unter seine Fahne traten, die eigenen Offiziere abfügen ließ, um denselben bessere Pferde zu verschaffen ¹⁾).

Von nun an ward von Seite der Römer keine Schlacht mehr geschlagen, an welcher nicht deutsche Krieger theilgenommen. Kaiser August bildete selbst seine Leibschaaaren aus ihnen, weil sie ihm mehr Vertrauen einflößten, als die Römer, welche durch die Bürgerkriege ermattet und durch Genußsucht entnervt, zwar Ruhe suchten und ihr nachstrebten, doch aber grollten, daß sie, die vorher selbst an der Herrschaft theilgenommen, nun Einem sich beugen mußten. Wie er, so umstellten sich aus demselben Grunde auch seine Nachfolger mit deutschen Wächtern ²⁾).

Besonders waren die Kaiser darauf bedacht, die deutschen Fürsten und deren Söhne, welche zur Nachfolge berufen waren, zum Eintritt in die Heere zu bestimmen und selbst an ihr Hoflager zu ziehen, um sie an sich und ihr Interesse zu fesseln, sie der römischen Civilisation und den Lebensgenüssen zugänglich zu machen, so ihrer Heimath zu entfremden und durch sie auch ihre Völker zu gewinnen, da den Kaisern der große Einfluß nicht

¹⁾ Ib. VII, 67.

²⁾ Suet. Aug. c. 49. Caligul. c. 43. 45. Galb. c. 12. Tac. An. I. 24.

entging, den dieselben auf ihre Volksstämme übten ¹⁾). Denn es war alt-hergebrachte Gewohnheit des römischen Volkes, selbst Könige als Werkzeuge der Unterdrückung zu gebrauchen ²⁾), und diese Gewohnheit, welche sich als sehr fruchtbar erwies, haben die Kaiser nicht bloß festgehalten, sondern so ausgebildet, daß die Könige, welche in Bundesgenossenschaft oder in Abhängigkeit standen, in ein Verhältniß geriethen, welches dem eines Vasallen zu seinem Lehensherrscher große Ähnlichkeit hatte. Nicht selten fanden sie sich am Hoflager der Kaiser ein, um die gemeinsten Dienste zu verrichten ³⁾).

So sehr haben sich zwar die deutschen Fürsten nicht entwürdiget, doch aber folgten sie gerne der Einladung. Denn das reizende Land, Neugierde, Kriegslust, Annehmlichkeit des Lebens, Geld, Ehrentitel und große Versprechungen waren für sie mächtiger Anreiz. Manche führte auch Sendung oder Geiselschaft, wohl auch die Absicht, des Reiches Macht und Schwäche auszukundschaften, um darnach ihre Maßregeln zu ergreifen, in die Weltstadt. Hier lernten sie die Künste des Friedens und des Krieges, und wohl mochten in der Seele Mancher große Entschlüsse reifen, wenn sie die sittliche Entartung, die Knechtschaft und den Knechtsinn der Römer sahen. Florus ⁴⁾) konnte das wissen: „Hätten die Barbaren, sagt er, unsere sittliche Verdorbenheit ebenso erträglich gefunden, wie unsere Herr-

¹⁾ Sogest gab, als er dem Varus rieth, die Fürsten in Fesseln legen zu lassen, als Grund an: nihil ausuram plebem principibus amotis. Tac. An. I, 55.

²⁾ Vetere ac iam pridem recepta populi romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges. Tac. Agr. c. 14.

³⁾ Reges amici atque socii-saepe regnis relictis non Romae modo, sed provincias peragranti (Augusto) quotidiana officia- more clientium praestiterunt. Suet. Aug. c. 60.

⁴⁾ IV, 3.

schaft, würde Deutschland eine Provinz geworden seyn.“ Es ist nicht zu bezweifeln, daß Armini, welcher im römischen Heere eine deutsche Streitschaar befehligte ¹⁾, zu Rom, wo er mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft wurde, bei dem Anblicke der schimpflichen Sklaverei, in welcher die Hauptstadt des Reiches und dieses selbst versunken war, den Entschluß gefaßt hat, die deutschen Stämme, unter welchen schon die römischen Adler aufgepflanzt waren, vor der Knechtschaft, welche ihnen bereitet war und schon große Fortschritte gemacht hatte, zu bewahren.

Anderer dagegen vermochten nicht den Lockungen zu widerstehen, so Arminis Schwiegervater Segest, welcher der römischen Herrschaft in Deutschland großen Vorschub geleistet, eigentlich sie begründen half ²⁾; so sein Bruder Flavius ³⁾, welcher nicht bloß einen römischen Namen sich beigelegt, und römische Insignien und Genüße, sowie die Stelle eines römischen Kriegsobersten, der königlichen Würde, die ihm über die Cherusten zustand, vorgezogen ⁴⁾, sondern im Heere des Germanicus selbst gegen seine eigenen Landsleute, sogar gegen seinen eigenen Bruder die Waffen geführt hat; so Boiocal, welchen Armini, als er den Plan zur Vernichtung der römischen Herrschaft gefaßt hat, in Fesseln legen lassen mußte, weil er von ihm ver-

¹⁾ Ductor popularium. Tac. ann. II., 10. Vell. Pat. II., 118.

²⁾ Als Armini die Cherusten zc. zum Kampf aufforderte, sagte er unter Anderem: hominem (diesen Menschen, nämlich Segest) Germanos nunquam satis excusaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint. Tac. An. I., 59. Diese so klare Stelle hat den Uebersetzern und Erklärern des Tacitus große Noth gemacht; denn ihr Sinn kann nicht zweifelhaft seyn.

³⁾ Tac. An. II., 9.

⁴⁾ Denique gentis suae desertor ac proditor, quam imperator (Oberkönig) esse mallet. Ib. 10.

rathen zu werden fürchtete ¹⁾); so der Schattenfürst Abgandestrius ²⁾), welcher den Römern so ergeben war, daß er dem Kaiser Liber versprach, Rom's gefürchtetsten Gegner Armini durch Gift wegzuschaffen; so der Markomanen-König Marbodu, welcher von Tiber's List verstrickt, ruhig dem Kampfe zusah, den Armini für die deutsche Freiheit kämpfte ³⁾); ebenso die Fürsten der Kauchen und Marfen, Ganaßkus ⁴⁾ und Mallovenbus ⁵⁾ und andere.

Als Italicus, Arminis' Neffe, von den Cherusken gerufen, die königliche Würde übernahm, verstand er kaum die vaterländische Sprache, da er in Rom geboren und aufgewachsen war, auch daselbe bis zu jenem Augenblicke nicht verlassen hatte; desto mehr aber war er vertraut mit dem Leben und der Genußsucht der Römer ⁶⁾), der er sich auch in Deutschland hingab, und es konnte, da ihm Rom lieferte, was dazu erforderlich war. Seine Ankunft in Germanien war das Signal zum inneren Kriege. Die Veranlassung kennen wir zwar nicht mit voller Bestimmtheit, doch ist kaum zu bezweifeln, daß ihn seine Hingebung für die Interessen der Römer und die Verläugnung alles Vaterländischen hervorgerufen hat, daß es also ein

¹⁾ Ib. XIII, 55.

²⁾ Ib. II, 88. Man hat, wie mir scheint, an diesem Namen, den alle Handschriften so haben, ohne Noth geändert. Abgandestrius, den Chatten von den Römern aufgedrängt, scheint nicht deutscher, sondern gallischer Abkunft zu seyn, wie auch sein Name beweisen dürfte; denn gallische Namen sind häufig mit ad zusammengesetzt, z. B. Adbucillus (Caes. b. g. III, 59), Adcantuanus (ib. 22.); Admagetobria (ib. I, 32). Seine Giftmischerei kommt daher nicht auf die Rechnung der Deutschen.

³⁾ Tac. II, 26.

⁴⁾ Ib. XI, 18.

⁵⁾ Ib. II, 25.

⁶⁾ Vinolentiam ac libidines, grata barbaris usurpans. Ib. XI, 16.

Kampf war zwischen der nationalen und der römischen Partei, auf welcher letzterer vorzugsweise die Edlen standen ¹⁾).

So war schon im ersten Jahrhunderte der römische Einfluß tief hinein in Deutschland verbreitet, und es ist klar, daß durch ihn das germanische Wesen vielfach umgestaltet wurde, zumal die Deutschen damals schon, wie durch alle Jahrhunderte hindurch nur allzu bereitwillig sich Fremdländisches angeeignet haben.

An Marbodu besonders sehen wir den mächtigen Einfluß des römischen Wesens, also schon im Beginne der Bekanntschaft der Deutschen mit den Römern. Verführt von dem Glanze, der den Imperator umstrahlte, hat er in den Wäldern Deutschlands eine Herrschaft aufgerichtet, wie derselbe sie über die Römer übte. Gleich dem Kaiser umgab er sich mit einer Leibschaar, und richtete überhaupt sein Reich, wie Velleius Paterculus ²⁾ erzählt, ganz nach römischen Formen ein, was voraussetzt, daß auch seine Markomanen denselben nicht mehr fremd gewesen. Marbodu hat dadurch den Geschieden Deutschlands eine sehr verderbliche Wendung gegeben, indem er die Kluft, welche zwischen den Ost- und West-Deutschen, den Sassen und den Sueben, von altersher bestand, erweiterte, der deutschen Freiheit nicht minder gefährlich ward, als selbst die Römer, und mit einem sehr verführerischen Beispiele voranleuchtete. In der Schlacht, welche zwischen ihm und Armini geschlagen ward, rückten die Germanen, so berichtet Tacitus ³⁾, nicht, wie früher, in regellosem Anlaufe und in

¹⁾ Frustra Arminium, sagte die nationale Partei, peaescribi, cuius si filius hostili in solio adultus in regnum venisset, posse extimesci infectum alimonio, servitio, cultu, *omnibus* externis. Ib.

²⁾ II, 109.

³⁾ Tac. an. II, 45.

zerstreuten Haufen gegen einander, sondern folgten den Feldzeichen, deckten sich durch Nachhut und hörten auf den Befehl ihrer Führer, was sie, wie Tacitus hinzufügt, durch langwierige Kriege mit den Römern gelernt haben.

Der römische Einfluß machte sich aber schon in den frühesten Zeiten auch noch auf einem anderen Gebiete geltend.

Seneca ¹⁾ erzählt, daß die vornehmen Römer, welche in die Gefangenschaft der Deutschen geriethen, zu Thürstehern und Viehhirten verwendet wurden, gewiß aber auch für die Küche, sowie zum Betriebe des Feldbaues und zur Besorgung des gesammten Haushaltes, und nicht zu bezweifeln ist, daß die gefangenen Römer in ihrer Weise arbeiteten, also manigfache Kenntnisse und Fertigkeiten, welche in Deutschland vordem unbekannt oder sehr mangelhaft waren, dort verbreiteten. Großes Uebergewicht mußte namentlich den deutschen Fürsten, wenn sie von Rom in ihre Heimat zurückkehrten, ihre römische Bildung verschaffen, und die Kaiser wußten es aufrecht und die Fürsten in Abhängigkeit zu erhalten durch Jahrgelder, welche sie ihnen ausbezahlten, sowie durch den Schutz, welchen sie ihnen gegen die Anfeindungen der nationalen Parthei gewährten ²⁾. Die Fürsten und deren Gefolgschaften, welche in Rom die Bequemlichkeiten des Lebens, sowie die Genüsse kennen gelernt, entsagten denselben sicher nicht, wenn sie in ihre Heimath zurückgekommen, und den Kaisern war daran gelegen, sie ihnen zu verschaffen. So erklärt es sich, wie unter der Regierung des Kaisers Nero ein römischer Kaufmann mitten durch Deutschland hindurch an die Ostsee gelangen und von da eine große Ladung

¹⁾ Epist. 47.

²⁾ Vis et potentia regibus (Quadorum et Marcomanorum) ex auctoritate Romana; raro armis nostris, saepius pecunia iuvantur. Tac. Germ. c. 42.

Bernstein zurückbringen konnte ¹⁾), und so kann nicht auffallen, daß, wie Dio Cassius schon in Bezug auf die älteren Zeiten meldet ²⁾), ganze deutsche Stämme angefangen haben, römische Sitten anzunehmen.

Doch nicht minder groß, ja stärker und jedenfalls verderblicher war der Einfluß, welchen die Deutschen im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte auf Roms ganzes Wesen übten, besonders in den späteren Zeiten, als die germanischen Söldlinge, welche Rom in Dienst genommen, zu ganzen Heeren anwuchsen, und vorzugsweise aus dem Grunde, weil den Römern die sittliche Kraft und der schöpferische Geist, wodurch sie vordem die fremden Nationalitäten unterdrückten oder nach sich umbildeten, also für sich unschädlich machten, nun gänzlich abhanden gekommen und an die Stelle der früheren Kraftentwicklung jene gefährliche Passivität trat, welche dem fremdländischen, namentlich dem urkräftigen deutschen Volkselemente freie Bahn machte, so daß im Fortgange der Zeit Sitten und Gebräuche, ja selbst die Sprache jene Umwandlung erfuhren, welche es dem deutschen Wesen möglich machte, sich an das römische anzuschließen, um so mehr als diese Umwandlung von den Germanen herbeigeführt und in ihrem Geiste bewirkt wurde.

Wohl entging den Römern nicht die große Gefahr, welche für ihre staatliche wie sittliche Lebensordnung, selbst für ihre Existenz aus der Aufnahme so zahlreicher deutscher Streitschaaren in ihre Armeen hervorging, allein es blieb ihnen keine andere Wahl, da ihre eigene Kraft zur Abwehr der von allen Seiten her andringenden Feinde nicht hinreichte, und weil sie gerade darin, daß sie die Deutschen durch Deutsche bekämpften, ein sehr

¹⁾ Plin. hist. nat. XXXVI, 3.

²⁾ LVI, 18.

wirksames Mittel erblickten, den Haß und die Zwietracht unter denselben zu entflammen und zu unterhalten.

Größere deutsche Heerhaufen hat zuerst der Kaiser Mark Aurelius aufgenommen ¹⁾, doch erst Kaiser Alexander Severus begonnen, die Deutschen auch in die Legionen, welche noch immer den Kern der Armee bildeten, zu stellen ²⁾. Kaiser Probus glaubte, den nachtheiligen Folgen, welche sich bald bemerklich machten, dadurch begegnen zu können, daß er die Deutschen, welche er in seine Dienste nahm, in kleineren Schaaren vertheilte; denn fühlen meinte er, sollte sie der Feind, aber nicht sehen ³⁾. Doch vergeblich! Die Gefahr für das Reich stieg mit dem immer größeren Anwuchse deutscher Söldlinge im römischen Heere, welches im Verlaufe in einen germanischen Kriegerstamm sich verwandelte, um so mehr, als hiemit für die Kaiser die Nothigung eintrat, nicht nur die obersten Militär-, sondern auch Civil- und Hofstellen, selbst das Richteramt in die Hände Deutscher zu legen, was voraussetzt, daß dieselben in der Kultur große Progression gemacht haben mußten. Von nun an wurden die Kaiser ihre Kreaturen und willenlosen Werkzeuge, und mehr als einer von ihnen hat nach dem Purpur gegriffen, nicht wenige aber haben ihn verschmäht, da sie sich mit der Macht begnügten. Die Stellung und die Gewalt, welche diese deutschen Großen im römischen Reiche inne hatten, war jener der fränkischen Hausmeier in den letzten Zeiten der merowingischen Herrschaft sehr ähnlich, wie wir zum Beispiel an Arbogast, einem Franken, ersehen, welcher sich zum obersten Befehlshaber des römischen Heeres emporgeschwungen ⁴⁾. Neidisch auf das große Ansehen, in welchem er stand, gab ihm der Cäsar Valentinian seinen Abschied; Arbogast aber ließ ihn einsperren ⁵⁾, und

¹⁾ Dio Cass. LXXI, 11. 16. LXXII, 2.

²⁾ Zosim. I, 46.

³⁾ Vopisc. in Prob. c. 14.

⁴⁾ Zosim. IV, 53. Greg. Tour. (aus Sulp. Alexander) II, 9.

⁵⁾ Amm. Marc. XXII, 2. 81.

stellte ganz nach eigener Wahl einen Kaiser auf ¹⁾. Kein Römer hat es gewagt, seinen Anordnungen sich zu widersetzen oder seinen Befehlen den Gehorsam zu verweigern und für seinen mißhandelten Herrn in die Schranken zu treten ²⁾. So sehr hatten die Deutschen damals schon ihre Herrschaft im römischen Reiche befestiget. Wie mächtig ihr Einfluß war, sehen wir auch an Arbeitio. Dieser wahrscheinlich ein Franke, jedenfalls ein Deutscher, und ursprünglich gemeiner Soldat im römischen Heere ³⁾, hatte sich durch ausgezeichnete Kriegsthaten zum Range eines obersten Befehlshabers emporgeschwungen ⁴⁾, und sich endlich, da ihm Alter und Gebrechlichkeit Ruhe gebot, in seinen Palast zu Constantinopel zurückgezogen. Auf des Kaisers Valens Bitte verließ er noch einmal denselben, um das rebellische Heer zum Gehorsame zurückzuführen. Sein bloßes Erscheinen dämpfte den Aufstand ⁵⁾. So groß war das Ansehen und der Einfluß des ergrauten deutschen Heerführers, ungeachtet er schon längst die Waffen niedergelegt hatte!

Wie sehr mußten nicht die Deutschen mit den römischen Verhältnissen vertraut seyn, da Julian dreien aus ihnen den Auftrag gab, den Zustand des Reiches zu untersuchen ⁶⁾!

Diesen Fremdlingen war nicht gelegen an der Rettung des Reiches; nur Habsucht und Ehrgeiz trieb sie, den römischen Kaisern ihre Dienste zu widmen. Diese konnten sich auch ihre Zuneigung nicht erwerben, weil sie

¹⁾ Nunc sibi Germanus famulum delegerat exul. Claudian. de IV. cons. Honor. v. 74.

²⁾ — nullusque ex omnibus sacramentis militiae obstrictis reperiebatur, qui familiari principis sermoni aut iussis obsequi auderet. Greg. Tour. I. c.

³⁾ Ex gregario milite. Amm. Marc. XV, 2. § 4.

⁴⁾ Ib. 8. §. 17.

⁵⁾ Ib. XXVI, 9. §. 4.

⁶⁾ Ib. 20. §. 3.

sich vor den kühnen unternehmenden Männern, welche sie gleichwohl nicht entbehren konnten, fürchteten. Die Kaiser waren nicht gewohnt, die Wahrheit zu hören, die Deutschen aber, welche in ihrem Dienste waren, hatten den Muth da, wo die Römer zitterten, wenn sie aufgefordert wurden zu reden, weil sie doch oft im Zweifel waren, was etwa ihre Gebieter hören wollten, unumwunden ihre Ueberzeugung auszusprechen. Als Kaiser Valentinian seine vornehmsten Beamten um sich versammelte, ihre Meinung wegen der Wahl eines Mitregenten zu vernehmen, obwohl er seinen Bruder schon dazu außersehen hatte, faßte der Franke Dagalaif, oberster Befehlshaber der Reiterei, welcher gleichfalls in der Versammlung saß, da keiner der Römer sich zu äußern wagte, seinen Rath in folgende bezeichnende Worte: „Willst du bei der Wahl deine Angehörigen berücksichtigen, nun gut! so hast du einen Bruder, wenn aber das Wohl des Reiches, so sehe wohl zu, wen du wählst“ ¹⁾. Ammianus Marcellinus, welcher uns dieß meldet, fügt bei, der Kaiser habe, darüber ganz verstimmt, geschwiegen und die Versammlung aufgehoben. Leider hat uns das Alterthum nicht viele solcher Züge aufbewahrt. Sie geben Zeugniß einer Seits von der Mannhaftigkeit und anderer Seits von dem großen Einflusse, welchen die Deutschen auf den Gang der Geschichte Roms übten.

Was die germanischen Heerführer an der Spitze der römischen Armeen vollführt haben, kennen wir in fast ausreichender Vollständigkeit, was sie aber in der Umgebung der Kaiser, was sie in deren Rathe gewirkt, welche Anordnungen sie im Heerwesen getroffen, dieß, gerade das Wichtigste, ist uns verborgen geblieben, obwohl freilich im Allgemeinen am Tage liegt, daß ihr Wirken vom entscheidendsten Einflusse auf das römische Reich, wie auf sie selbst und das ganze germanische Leben gewesen ist. War es doch schon damals, als Julian in Gallien befehligte, so weit gekommen, daß das römische Heer nach germanischem Gebrauche den neuerkorenen

¹⁾ Ib. XXVI, 4. §. 1.

Kaiser auf dem Schild erhob ¹⁾, durch das Aneinanderschlagen der Waffen seinen Beifall kund gab ²⁾ und den deutschen Schlachtgesang annahm ³⁾.

Die wiederholten Bürgerkriege, in welchen die Thronbewerber sich die Herrschaft streitig machten, wurden nur möglich und gar häufig veranlaßt durch die deutschen Söldlinge, welche sich durch Versprechungen, Geld und Landanweisungen leicht gewinnen ließen. Als die Lage des Reiches immer trostloser geworden, und die Kassen erschöpft waren, wurden ganze deutsche Stämme ⁴⁾ als Bundesgenossen innerhalb der Grenzen des Reiches aufgenommen. Ihnen verdankte ⁵⁾ z. B. Kaiser Theodosius im Kampfe mit dem Gegenkaiser Eugenius, auf dessen Seite Franken und Allemanen standen ⁶⁾, den Sieg und die Herrschaft.

Aus der Geschichte des Kaisers Magnentius, welcher selbst germanischer Abkunft war, ersehen wir, daß fast sein ganzes Heer aus Deutschen bestand, und die obersten Befehlshaberstellen Germanen anvertraut waren; ebenso aus der Geschichte des Kaisers Constantius ⁷⁾, dessen ausgezeichnetster Feldherr, Sylvanus, ein Franke war. Die Römer neidisch auf das große Ansehen, in welchem er bei dem Kaiser stand, suchten ihn zu stürzen, indem sie ihn verdächtig machten, daß er nach der Herrschaft strebe, und fan-

¹⁾ Impositusque scuto pedestri et sublatius eminens (Julianus). Ib. XX. 4. §. 17.

²⁾ Hastis feriendo clipeos sonitu adsurgens ingenti. Ib. 5. §. 8. Ardorem pugnandi hastis illidendo scuta monstrantes. Ib. XVI, 12. §. 13.

³⁾ Barritum civere vel maximum, qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paulatimque adulescens, ritu extollitur fluctuum cantibus illis. Ib. §. 43.

⁴⁾ Wie z. B. die Gothen.

⁵⁾ Zosim. IV, 56. 57. 58.

⁶⁾ Greg. Tour. II, 9.

⁷⁾ Jul. op. ed. Spanheim. p. 32. 56.

den bei dem argwöhnischen Kaiser Gehör. Seine Landsleute aber traten für ihn in die Schranken, namentlich Mallarich und Mellobot, beide Befehlshaber der aus Deutschen bestehenden Leibschaa ren, und der Vorstand des Zeughauses zu Cremona, gleichfalls ein Deutscher, drangen auf Untersuchung, und der Kaiser ordnete sie aus Furcht vor ihnen an ¹⁾. Aus diesem Beispiele ersehen wir, daß das ganze Heer- und Verwaltungswesen der Leitung der Deutschen anvertraut war.

Ihre Verbindung mit dem Heimatlande haben die deutschen Söldlinge, wie wir aus einem Beispiele ersehen, keineswegs aufgegeben. Als nämlich einst Constantius gegen die Allemen einen Ueberfall vorbereitet hatte, der ihnen sehr verderblich werden mußte, wurden sie von ihren Landsleuten, welche in dem nämlichen Heere dienten, das zur Ausführung des Ueberfalles bestimmt war, von dem Plane des Kaisers in Kenntniß gesetzt, und entgingen so der drohenden Gefahr. Doch aber wurden die Verräther nicht zur Strafe gezogen, zum Beweise, daß eben alle Macht in den Händen der Deutschen lag, daher man es nicht wagen durfte, über sie die verdiente Strafe zu verhängen. Ammianus Marcellinus meldet uns dieß mit dem bezeichnenden Beisatz, daß eben diese Verräther in Ehren gehalten würden, als ruhte nur auf ihnen der Staat ²⁾. Und so ist es allerdings wahr, daß, wie der Geschichtschreiber Procopius bemerkt, die Germanen unter dem Namen von Hülfsvölkern über die Römer herrschten ³⁾.

Was aus den deutschen Kriegern, welche im römischen Heere dienten, geworden, wenn ihre Diensteszeit abgelaufen oder wenn sie dienstesuntauglich geworden, ist zwar nicht völlig genau bekannt, doch aber unterliegt es keinem Zweifel, daß viele wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind, nament-

¹⁾ Amm. Marcell. XV, 5. §. 3—32.

²⁾ Ib. XIV, 10. §. 7—9.

³⁾ Procop. de b. Vandal. I, 1.

lich die Fürsten und ihre Gefolgschaften, sowie die Auxiliartruppen. Lassen sich auch die Umwandlungen, welche durch sie in ihrem Heimathlande bewirkt wurden, nicht speciell nachweisen, so sind sie nichts desto minder ebenso gewiß als groß. Sie konnten unter den Verderbnissen, in welche sie während ihrer Diensteszeit mitten hineingerathen sind, ihre alte Zucht und Sitte unmöglich bewahren, sondern mußten ebenso ausarten, wie die Söldlinge, welche wir in viel späterer Zeit kennen lernen. Die Habsucht und die Begierde nach Genüssen, welche den Deutschen im römischen Reiche sich darbieten, wuchsen wie immer mit der Befriedigung, und sie verdirbt den rohen und unkultivirten Menschen weit mehr und schneller, als den civilisirten, weil es dieser nicht an Vorsichtsmaßregeln fehlen läßt, jener aber blindlings dem Drange der Leidenschaften sich hingibt. Indem sich so die deutschen Söldlinge ihrer vaterländischen Sitte schnell entwöhnten, öffneten sie sich um so leichter der fremden, sowie den Verderbnissen, von denen sie umgeben waren. Wenn nun diese gänzlich umgewandelten Söldlinge in ihr Vaterland zurückkamen, konnte es nicht fehlen, daß sie auf die Ansichten, Sitten und Gebräuche umgestaltend einwirkten, besonders wenn es Fürsten waren, wie wir daraus ersehen, daß manche von ihren Stämmen wegen der Neuerungen, welche sie aufgebracht haben, vertrieben wurden ¹⁾, und nicht zu bezweifeln ist, daß sie von den Erfahrungen und Kenntnissen, welche sie sich im römischen Reiche gesammelt haben, in ihrer Heimat Anwendung gemacht, also die Kultur gefördert, und wohl auch zur Verbreitung des Christenthums das Ihrige beigetragen haben. Schon Tacitus kannte auf germanischem Boden eine Villa, welche einem deutschen Söldlinge angehört hat ²⁾.

Gar häufig wurden deutschen Heerfahrern und ihren Führern innerhalb der Gränzen des römischen Reiches Wohnsitze angewiesen, wohin ihnen

¹⁾ Dio Cass. LXXI, 13.

²⁾ Tac. Ann. IV, 73.

sobald Weiber und Kinder nachfolgten. Kriegsdienst war die vorzüglichste Bedingung der Aufnahme, die übrigen Verhältnisse aber nach Zeit und Umständen verschieden. Solche militärische Ansiedlungen, deren wir mehr als hundert namentlich kennen, befanden sich zufolge des römischen Staatshandbuchs, welches dem Anfange des fünften Jahrhunderts angehört, in allen Theilen ¹⁾ des römischen Reiches, selbst im Innern Afrikas. Wir haben zwar keine bestimmten Nachrichten über die Einrichtung dieser militärischen Ansiedlungen, sowie über ihr Verhältniß zu den Römern, soviel aber ist jedenfalls klar, daß auch sie beigetragen haben, das germanische und römische Wesen zu vermitteln, und die Verschmelzung, welche später erfolgte, einzuleiten und vorzubereiten.

Ähnlich diesen Militärcolonisten waren die Läten ²⁾, Deutsche, welche von den Römern aufgenommen wurden und Grundstücke (*terrae laeticae*)

¹⁾ In Aegypten stand die *cohors quarta Iuthungorum*. Not. dig. imp. ed. Boeking. I. p. 69. Eine germanische *ala* in Thebais ib. 75; eine *cohors Francorum* in Diospolis ib. 78; alemanische, sächsische und fränkische *alae* in Phönicien ib. 85; in Syrien Gothen und Iuthungen ib. 85; in Mesopotamien eine fränkische Schaar ib. 93; in Armenien *cohors milliaria Germanorum* ib. 96 u. f. w.

²⁾ Was darüber bekannt ist, findet sich zusammengestellt in: Boeking *praepositurae mag. milit.* p. 27 sq. Die hierüber umlaufenden Ansichten gehen sehr weit auseinander. Für tieferes Eingehen auf diesen Gegenstand ist hier weder Raum noch Anlaß, da zu dem vorliegenden Zwecke die Thatsache genügt; doch mag im Vorbeigehen die Vermuthung geäußert werden, daß das Läten-Institut deutschen Ursprungs sei. Schon in früheren Zeiten traten nämlich Römer oder Provincialen schaarenweise zu den Germanen über. (Dio Cass. LXXI, 11.) Diese konnten nicht zu Sklaven gemacht, sondern mußten in eine Stellung versetzt werden, welche die Mitte hielt zwischen der Freiheit, welche ihnen nicht gewährt werden konnte, da alle Vorbedingungen fehlten, und der Sklaverei. Diese Stellung ist angedeutet in Tac. an

erhielten, mit der Verpflichtung dafür Kriegsdienste zu leisten. Solche militärische Ansiedlungen befanden sich in den germanischen Grenzländern, besonders aber in Gallien, wo wir zu Anfang des fünften Jahrhunderts zwölf namentlich kennen. Sie bildeten ohne Zweifel in sich abgeschlossene Gemeinschaften, standen unter ihren angeborenen Führern und lebten unter ihren eigenen Gesetzen, weshalb sie denn auch ihre Nationalität bewahrten und um so leichter, als ihnen die Ehe mit Provincialen verboten war. Doch aber ist nicht zu bezweifeln, daß fremde Sitten und Ansichten unter sie gedrungen und daß sie sich den Verhältnissen, welche sie vorgefunden haben, angeschlossen und mit den Landeseingebornen sich befreundeten.

Die Deutschen wurden von den Römern nicht bloß zum Kriegsdienste verwendet, sondern auch zum Anbau des Bodens, und traten daher in die zahlreiche Klasse der Colonen ein. Diese Colonen waren gebunden an die Scholle, auf welcher sie mit ihren Familien wohnten, standen in erblicher Abhängigkeit von ihren Herren, waren zur Zahlung des Canons verbunden und mußten Kriegsdienste leisten, wenn sie der Herr im Namen des Staates aufbot ¹⁾. Veranlassung zur Gründung des Colonates gab die Abnahme der Bevölkerung und die dadurch veranlaßte Verödung des Bodens einer-, und anderer Seits das Vorhandenseyn zahlreicher Deutschen, welche in Folge des Krieges in die Gefangenschaft der Römer geriethen. Kaiser Mark Aurel war der erste, welcher die vielen Tausend Gefangenen, die ihm der markomaniische Krieg in die Hände lieferte, im römischen Reiche, namentlich in Mösien und Dacien, besonders in den germanischen Gränz-

II, 13, wornach Armini den Römern, welche zu ihm übergehen würden, coniuges et agros et stipendii in dies, donec bellaretur, sestertios centenos versprach.

¹⁾ E. Savigny über den röm. Colonat in der Zeitschrift VI, 318. Zumpt über die histor. Entwicklung des Colonats im rhein. Museum. 1844. 1.

ländern, ja selbst in Italien um Ravenna als Colonen angesiedelt hat ¹⁾. Da dieser Colonat als sehr vortheilhaft sich erwies, so widmeten ihm auch die folgenden Kaiser ihre besondere Aufmerksamkeit, um so mehr als selbst die Klugheit gebot, die zahlreichen Gefangenen, welche der fortwährende Krieg in ihre Gewalt brachte, zweckmäßig zu beschäftigen. Nach dem Siege, welchen der Kaiser Klaudius über die Gothen erfocht, ward, wie sein Lebensbeschreiber berichtet, das Reich mit barbarischen Sklaven und Ackerbauern angefüllt. Aus den Gothen, fährt derselbe fort, wurde ein barbarischer Soldat und Colonist, und es war keine Gegend, welche nicht einen Gothen zum Sklaven gehabt hätte ²⁾. Kaiser Probus hat auf einmal hundert Tausend Bastarnen und zahlreiche Schaaren anderer deutschen Stämme als Colonisten auf römischen Grund und Boden verpflanzt ³⁾. Daher sagte er in einer Rede an den Senat: „Barbaren aller Nationen pflügen und säen für euch und leisten Kriegsdienste gegen die Völker im Inneren Germaniens“ ⁴⁾. Priesen doch die Lobredner des Kaisers Constantius als etwas besonders Ruhmwürdiges, daß sovieler Deutsche von ihm in das römische Reich verpflanzt wurden ⁵⁾. Selbst an den Ufern des Po ⁶⁾, und in der Nähe von Mantua, Regium und Parma wurden Alemanen und Gothen angesiedelt ⁷⁾.

Diese Thatfachen, welche sich leicht vermehren ließen, genügen, um den Einfluß ermessen zu können, welchen das deutsche Element auf das

¹⁾ Dio Cass. LXXI, 11. Infinitas ex gentibus in romano solo collacavit. Capitolin in M. Ant. c. 24.

²⁾ Treb. Poll. in Claud. c. 9.

³⁾ Zosm. I, 68. 71.

⁴⁾ Flav. Vopisc. c. 15.

⁵⁾ Orat. IV. Eumenii. 1.

⁶⁾ Amm. Marcell. XXVIII, 5. §. 15.

⁷⁾ Ib. XXXI, 9. §. 4.

gesamunte römische Wesen äußern und wie hinwieder das deutsche von jenem durchdrungen werden mußte. Zwar berichtet Zosimus, daß die Bastarnen, von welchen eben die Rede war, in kurzer Zeit römische Sitten und Gesetze angenommen hätten ¹⁾; allein wenn dieß auch wirklich der Fall war, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß eben diese Sitten ein barbarisches Gepräge erhalten mußten.

So wurden die Römer durch dieselben Mittel, durch welche sie die Nationalität der von ihnen besiegten Völker unterdrückten, von den Deutschen überwältigt, indem nun die höchst wirksame Staatsmaxime: *Romanus ubi vicit, habitat* ²⁾, den Römern gegenüber und zwar mit deren, wiewohl unfreiwilligen Beihülfe von den Deutschen, wenn auch nicht mit vollem Bewußtsein, doch mit dem nämlichen Erfolge angewendet wurde, da ihre jugendliche Kraft über die leiblich wie geistig erschlafften und entarteten Römer leicht das Uebergewicht errang. So erklärt sich das Sinken der römischen Bildung, und wie sich die alte Welt immer mehr und mehr in Harmonie setzte mit der neuen.

Zwar hatten auch die Römer versucht, gegen die Deutschen von demselben Systeme, das sie vordem stets mit so glänzendem Erfolge angewendet hatten, Gebrauch zu machen; doch hier hat es gänzlich versagt, theils weil die Römer, als sie mit den Germanen zusammentrafen, nicht mehr die alte Kraft belebte, theils auch weil diese gegen die Sklaverei allzu unbeugsam waren; denn die Colonien, welche die Römer in das Innere Germaniens einführten ³⁾, nachdem sie kaum festen Fuß daselbst gefaßt hatten,

¹⁾ Zosim. l. c.

²⁾ Senec. de cors. ad Helv. c. 7.

³⁾ Si patriam mallent, sagt Armini in seinem Aufrufe, quam dominos et colonias novas. Tac. an. I, 59. Πόλεις φιλίζοντο. Dio Cass. LVI, 18.

wurden, als ihr Heer im Teutoburger Wald vernichtet war, wieder zerstört, und es gelang den Römern nie mehr, neue Colonien, Stützpunkte ihrer Weltherrschaft, dort zu pflanzen.

Größeren Erfolg versprachen andere Vorkehrungen. Nach ihrer hergebrachten Politik nämlich, die Unterwerfung der Völker durch Trennung und durch Bündnisse mit einzelnen oder den Nachbarn derselben einzuleiten und vorzubereiten, suchte und fand schon Drusus, ehe er in das Innere Deutschlands eindrang, unter den westlichen deutschen Stämmen Bundesgenossen, welche es ihm möglich machten, die römischen Adler bis an die Elbe zu tragen; denn sie haben ihm die Wege gebahnt, den Rücken gedeckt, und ihm in dem unbekannten Lande als Führer und Kundschafter gedient. Das Bündniß legte ihnen übrigens keine großen Lasten, sondern nur die Pflicht auf, die Feinde der Römer auch als die ihrigen zu erkennen, und unter einheimischen Führern Kriegsdienste zu leisten ¹⁾ — ein Verhältniß, das sie mit Recht als einen Zustand ansahen, welcher der Freiheit am nächsten komme ²⁾. Sie wurden zwar eben darum von den freien deutschen Stämmen sehr angefeindet, doch blieben sie den Römern selbst dann noch getreu, als diese in Folge der Niederlage, welche sie im Teutoburger Walde erlitten, der Herrschaft über Deutschland entsagen mußten; denn die Vortheile, welche ihnen aus der Verbindung mit Rom zugehen, das ihnen Geld, die Künste des Friedens, größere Bequemlichkeiten des Lebens und Genüsse aller Art zuführte, waren ihnen zu theuer geworden, als daß sie darauf verzichten mochten. Später jedoch, als die Statthalter, wie überall im Reiche, so auch ihnen gegenüber ihre Gewalt mißbrauchten, lösten sie die Verbindung, wenn auch nicht ohne Kampf, doch mit dauerndem Erfolge. Ungeachtet dieselbe nicht von langer Dauer war,

¹⁾ Tac. an. IV, 12.

²⁾ Ib.

so ist doch nicht zu bezweifeln, daß sie auf die gesammte Lebensordnung der bis dahin mit Rom verbündeten deutschen Stämme vielfach umgestaltend eingewirkt hat, wenn man bedenkt, daß die Römer, wie kein anderes Volk der Erde, es verstanden, den ihnen unterthänigen oder verbündeten Nationen ihr ganzes Wesen mitzutheilen oder aufzunöthigen. Dazu dienten besonders die Besatzungen, welche unter jenen deutschen Stämmen theils sie zu schützen, theils im Gehorsam zu erhalten gelegen sind ¹⁾. Da sie den Feldbau selbst besorgten, so viel zu ihrer eigenen Erhaltung erforderlich war, und die Handwerker, deren sie bedurften, in ihrer Mitte hatten ²⁾, so konnten die Deutschen auch in diesen Zweigen der menschlichen Thätigkeit von den Römern lernen. Daher hat Florus so unrecht wohl nicht, wenn er bemerkt, „daß mit der besseren Gesittung, welche die Deutschen von den Römern erhielten, selbst das Klima sich gemildert zu haben schien“ ³⁾; denn eine Frucht ihrer Verbindung mit Rom war wohl unzweifelhaft besserer und vermehrter Anbau des Bodens, der, wie bekannt, zur Milderung des Klima's nicht wenig beiträgt.

So diente den Deutschen Alles, selbst was von Seite der Römer auf ihr Verderben berechnet war, und andere minder fernhafte Nationen in der That zu Grunde gerichtet hat, sie in der Kultur vorwärts zu bringen und sie heranzubilden für die große Rolle, welche ihnen von der Vorsehung zugebracht war.

In eine andere minder günstige Stellung zu den Römern kamen jene deutschen Völkerschaften, welche, sei es durch Gewalt oder auf ihr eigenes Begehren von den Römern in die Provinzen, namentlich nach Gallien, das später der Mittelpunkt der deutschen Völker geworden, und daher schon in

¹⁾ Ib. I, 28. Dio Cass. l. c.

²⁾ Veget. de re milit. II, 11. 25.

³⁾ IV, 12.

dieser Zeit besondere Beachtung verdient, verpflanzt worden sind, in der Absicht, sie zu romanisiren. Doch auch diese Maßregel frommte nicht den Römern, sondern nur den Deutschen; denn sie förderte deren Kultur und ebnete die Wege, auf welchen das Römer- und Germanenthum sich begegnete und durchdrang.

Schon ehe die Römer in Gallien eingedrungen sind, hatten sich mehrere deutsche Völkerschaften im Norden dieses Landes niedergelassen ¹⁾, später hat Cäsar die Triboccen, Bangionen und Remeter auf das linke Rheinufer verpflanzt, M. Agrippa die Ubier und Tiberius die Sygamben ²⁾. Die letzteren traten erst wieder hervor, als die Franken sich in Gallien ausbreiteten, erscheinen aber dann als der Hauptbestandtheil derselben. Daraus ergibt sich einerseits, daß sie keineswegs ihre Nationalität eingebüßt haben, andererseits aber kann nicht bezweifelt werden, daß sie in ihren neuen Sizen von dem römisch-gallischen Wesen, in dem sie sich bewegten, durchdrungen werden mußten, darum in der Kultur große Fortschritte gemacht haben, welche ihnen ohne Zweifel auch das große Uebergewicht über die anderen deutschen Stämme gab, aus deren Vereinigung die Franken hervorgingen.

Ähnliches gilt von den Ubiern. Sie wurden von den Römern mit der Verpflichtung aufgenommen, das Land gegen die Einfälle der Deutschen in ihrem Bereiche zu schützen ³⁾, dennoch aber machten sie mit den Bataven, als diese in Verbindung mit anderen deutschen Stämmen sich gegen die Römer erhoben ⁴⁾, gemeinschaftliche Sache, zum Beweise daß sie keineswegs der vaterländischen Gesinnung und Sitte entfremdet waren, obgleich sie sich nicht unvermischt erhalten hatten, indem bis dahin bereits

¹⁾ Davon ausführlich Huschberg Gesch. der Franken u. Alem. S. 11 flg.

²⁾ Vergl. Waik deut. Verf. Gesch. II, 9 fl.

³⁾ Ut arcerent, non ut custodirentur. Tac. Germ. c. 28.

⁴⁾ Tac. Hist. IV, 65.

viele mit den Landeseingebornen und den Römern durch Connubium verbunden waren.

Schon die Nachbarschaft der freien deutschen Stämme und der Verkehr mit diesen verhinderte, daß alles Vaterländische in den Völkern, welche auf gallischen Boden verpflanzt worden sind, gänzlich unterging, und es wachte schnell wieder auf, wenn sie mit den Stammesgenossen neuerdings in dauernde Berührung kamen.

So ward durch diese deutschen Stämme schon lange vor dem Fall des Westreiches auf gallischem Boden germanisches und römisches Wesen vermittelt, jener Zustand also vorbereitet, der dort später zur völligen Entwicklung kam. Diese neue Bildung, welche in Gallien keimte, verbreitete sich von dort aus auch zu den deutschen Stämmen, welche der Rhein vom römischen Reiche abschloß. Diese Stämme waren aber gerade jene, welche im dritten Jahrhundert unter dem gemeinschaftlichen Namen Franken zum Vorschein kommen. Eine Abtheilung derselben, die Salier, faßte um die Mitte des vierten Jahrhunderts zuerst festen Fuß auf dem linken Rheinufer, mußte jedoch die römische Oberherrschaft anerkennen und zu Kriegsdiensten sich verpflichten ¹⁾, konnten daher unmöglich ihre Nationalität völlig rein bewahren, sondern mußten sich der neuen Bildung, welche sich dort schon entfaltet hatte, anschließen, um so mehr, als sie schon vordem durch die mannigfaltige Berührung mit den Römern dazu vorbereitet waren. Darin liegt wohl vorzugsweise auch der Grund, daß besonders Franken von den Römern zu den höchsten Staatswürden befördert worden sind.

Demnach traten die Franken, als sie sich, nachdem Stilicho alle Gränzwehren weggezogen hatte, in Gallien ausbreiteten, nicht in eine ihnen fremde Welt, sondern in einen Kreis ein, welchen sie in allen Beziehungen

¹⁾ — ut in desertis Galliae regionibus collocatae (Franciae nationes) et pacem imperii romani iuvarent et arma dilectu. Orat. IV. Eumen. 6.

kennen gelernt, und dem sie sich auch längst befreundet hatten, weßwegen denn auch die Eingebornen, um ihre Freiheit zu retten und dem Drucke zu entgehen, dem sie von Seite ihrer Herren ausgesetzt waren, schaarenweise zu den neuen Ankömmlingen sich flüchteten ¹⁾, wohl der sicherste Beweis, daß die Ansicht, die Franken seien als Eroberer oder als Feinde der Landeseingebornen gekommen, irrig sei, eben darum aber auch die Behauptung, daß es den Franken freigestanden, die Eingebornen zu vernichten, zu Sklaven zu machen oder ihnen ihre Sitten und Gesetze aufzudringen. Es konnte ihnen nicht mehr freistehen, das eine oder andere zu wählen, sondern sie waren in Folge der gegenseitigen Annäherung, welche längst schon stattgefunden, gezwungen, gerade so zu verfahren, wie sie gethan, nämlich das Verhältniß, wie es faktisch sich schon herausgebildet hatte, gesetzlich fest zu stellen, um so mehr als sie sich nicht einmal als unumschränkte Herren von Gallien ansahen, sondern die Oberhoheit des byzantinischen Reiches anerkannten, sich daher den Besitzstand in Gallien zusichern ließen ²⁾. Dadurch wird auch die Freude erklärlich, welche Klodwig ausdrückte, als ihm von dem Kaiser Anastasius die Consularwürde übersendet und so die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft anerkannt wurde ³⁾.

Auch die Burgunden gelangten nicht durch Eroberung zu ihren Sitzen in Gallien. Die Sage, welcher zu Folge sie römischen Ursprungs seyn sollen ⁴⁾, deutet jedenfalls auf ihre enge Verbindung mit den Römern hin, und sie wird zum Theil auch durch die Geschichte unterstützt, aus der be-

¹⁾ Quaerentes apud barbaros romanam humanitatem, quia apud Romanos barbaram inhumanitatem ferre non possunt. Salv. de gub. Dei. V, 93.

Dann: una et consentiens plebis oratio, ut liceat eis vitam, quam agunt agere cum barbaris. ib. 100.

²⁾ Procop. de bello goth. III. 33.

³⁾ Greg. Tur. II, 38.

⁴⁾ Amm. Marcell. XXVIII, 5. §. 11.

kannt ist, daß sie sich unter der Regierung des Kaisers Probus und mit dessen Einwilligung innerhalb des großen Grenzwalles in den oberen Main-
 genden niedergelassen haben, und fast fortwährend als Bundesgenossen
 der Römer erscheinen ¹⁾. Im Beginne des vierten Jahrhunderts überschrit-
 ten sie den Rhein und ließen sich mit Erlaubniß der Römer in Gallien
 nieder ²⁾; erst als sie sich immer weiter daselbst ausbreiteten, trat ihnen
 Aetius, der letzte Römer ³⁾, mit Waffengewalt entgegen, wies ihnen
 jedoch, ungeachtet er sie entscheidend geschlagen hatte, da, wo später das
 burgundische Reich sich erhob, neben und unter den alten Einwohnern
 Wohnsitz an ⁴⁾. Dieß begründete für sie freilich eine Art, indessen schnell
 vorübergehender Abhängigkeit, für die Landeseingebornen aber ein sehr gün-
 stiges Loos, indem sie mit den Burgundern auf völlig gleichen Fuß ge-
 stellt wurden. Sie konnten daher ebensowenig wie die Franken, von dem
 Rechte der Eroberung Gebrauch machen, sondern mußten ihr Verhältniß
 zu den Eingebornen in friedlicher Weise ordnen, was um so leichter ge-
 lang, als die Burgunden schon zur Zeit, wo sie sich in Gallien nieder-
 ließen, dem Christenthume sich ergeben hatten.

Auf ähnliche Weise wie das fränkische und burgundische Reich bildete
 sich das westgothische in Spanien und Gallien. Zwar hatte der König
 Aduulf den Entschluß gefaßt, das weströmische Reich, um dessen Herrschaft
 sich damals mehrere stritten, zu vernichten und auf den Trümmern dessel-
 ben ein gothisches zu gründen, doch entsagte er diesem Plane wieder und
 zog es vor, seine Macht zur Aufrechthaltung des römischen zu verwenden ⁵⁾.
 Ebenso auch sein Nachfolger Vallia, welchem von den Römern zur Beloh-

¹⁾ Ib. XVIII, 2. §. 15.

²⁾ Oros. VII, 32.

³⁾ So nennt ihn Procop. bell. Vand. I, 3.

⁴⁾ Prosp. chron. ed. Roesler. p. 277.

⁵⁾ Oros. VIII, 43.

nung für die Dienste, welche er ihnen im Kampfe mit den Alanen, Sueven und Vandalen geleistet hatte, die Herrschaft über einen Theil von Gallien abgetreten wurde ¹⁾). Also auch die Gothen waren nicht als Eroberer eingedrungen, und konnten auch ebendarum nicht die Landeseingebornen zu Sklaven machen, sondern waren veranlaßt, sie als gleichberechtiget anzuerkennen, so daß also auch hier die Verschmelzung der beiden Volkselemente erfolgen mußte, wenn gleich später als anderwärts, da Verschiedenheit im Glauben die gegenseitige Annäherung sehr erschwerte.

Nicht einmal Italien gerieth in Folge der Eroberung unter die Herrschaft der Deutschen; denn nicht als Eroberer kam Odoaker dahin, sondern auf den Hülfseruf der Römer, deren Macht durch die schweren Kämpfe mit Atila, Alarich und Radagais gebrochen war, zu ihrem Schutze, und trat daher mit den Kriegsschaaren, welche er um sich gesammelt hatte, nur an die Stelle der römischen Armee ²⁾). Die Herrschaft mußte am Ende freilich den Deutschen zufallen, da sie nur auf ihnen ruhte, und der Mensch nicht leicht dient, wenn er befehlen kann. Odoaker setzte daher den Kaiser Romulus Augustulus ab, allein unverändert ließ er die alten Einrichtungen fortbestehen, und erkannte den oströmischen Kaiser Zeno als seinen Schirm- und Oberherrn ³⁾). Und wenn der Ostgothen König Theodorich gegen Italien vordrang, so folgte er bloß der Aufforderung des griechischen Kaisers, welcher dem Odoaker die Anerkennung verweigert hatte. Und auch Theodorich erkannte, nachdem er denselben besiegt, und Italien in Besitz genommen hatte, den orientalischen Kaiser als seinen Oberherrn ⁴⁾),

¹⁾ Wallia- romani nominis causa intra Hispanias caedes magnas effecit barbarorum. Idat. chron. ad ann. 417.

²⁾ Procop. de b. g. I, 1 Manßo Gesch. des ostgoth. R. in Ital. S. 32.

³⁾ E. Maßcu Gesch. der Deut. I. B. 10. §. 37.

⁴⁾ Cassiod. var. I, 1.

ließ die von ihm ernannten Consuln durch denselben bestätigen ¹⁾, auf die Münzen, welche er prägte, des Kaisers Bildniß setzen ²⁾, und ermahnte, als er sich dem Tode nahe fühlte, seine Großen, in der bisherigen Stellung zum Kaiser zu verbleiben ³⁾.

So wenig konnten die Deutschen, in deren Macht es doch lag, mit dem Gedanken der völligen Vernichtung des Reiches sich befreunden, daß ihre Fürsten den byzantinischen Kaiser als die Quelle ihrer Herrschaft und sich nur als die höchsten Beamten desselben betrachteten.

So beweisen selbst die letzten Pulsschläge des Westreiches, daß es nicht im Sturm der Eroberung fiel, sondern daß die Deutschen nur sehr allmählich, aber um so fruchtbarer für sie, in den Besitz desselben sich setzten. Allerdings war großes Schlachtengewühl in den letzten Zeiten des Reiches, doch entbrannte der Kampf zumeist unter den Deutschen selbst, welche dort von allen Seiten eingedrungen waren und einen Platz zum Seyn sich suchten oder den gefundenen bewahren wollten.

Ueberblickt man den Gang, welchen die Geschichte fünf Jahrhunderte hindurch genommen, so kann man nicht zweifeln, daß er von der Vorsehung selbst so vorgezeichnet war. Nicht mit einem Schlage sollte das römische Reich vernichtet, sondern nur allmählig aufgelöst werden, bis die Wege, auf welchen das römische und germanische Wesen sich begegnete, nach allen Richtungen hin gebahnt, die Deutschen darin völlig heimisch geworden, und mit Hülfe der Römer solche Fortschritte gemacht hatten, daß sie den Nachlaß derselben übernehmen, und auf ihm weiter fortbauen konnten. So hatte der gewaltige Kampf zwischen den Germanen und den Römern keinen anderen Zweck, als die neue Welt mit der alten zu vermitteln. Diese

¹⁾ Ib. II, 1.

²⁾ Eckhel-doctr. num. Vet. VIII, 211

³⁾ Jornand. de reb. g. c. 59.

Vermittlung beschränkte sich jedoch nicht auf jene germanischen Stämme, welche im römischen Reiche ihre Wohnsitz aufgeschlagen hatten, sondern zog auch die ferner stehenden in ihren Kreis, obgleich wie sich von selbst versteht, der römische Einfluß in weiterer Ferne immer schwächer wurde, gleichwie die Lichtstrahlen, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, stets matter und matter werden. So wurde zwar die Civilisation auch der an den Grenzen des römischen Reiches stehenden Germanen gefördert, ihre Nationalität aber gerettet; denn diese ging unter in Italien, Gallien und Spanien oder verschmolz vielmehr mit jener der Eingebornen, so daß dort eine neue Lebensordnung sich entwickelte. Diese Verschmelzung, welche wie gezeigt wurde, längst vorbereitet war, mußte erfolgen, einmal weil die Landeseingebornen aus den bereits angegebenen Gründen von den Deutschen nicht zu Sklaven gemacht werden konnten, sondern als gleichberechtiget anerkannt worden sind; ferner weil keine der verschiedenen Nationalitäten stark genug war, die andere zu unterdrücken oder nach sich umzubilden; endlich weil die Deutschen und Provincialen räumlich unter einander wohnten, also weder die einen noch die anderen ihre Nationalität, deren Träger die Sprache ist, völlig rein zu erhalten vermochten. Die Wechselwirkung des germanischen und römischen Wesens äußerte sich bei beiden Volksbestandtheilen gleichmäßig, indem der eine von dem andern befruchtet wurde. Das germanische Volkselement erhielt seine Läuterung durch das Christenthum und die Bildung, welche es in den Provinzen vorgefunden, dagegen aber weckte es in den Landeseingebornen den Sinn für Freiheit wieder, der in langer Knechtschaft gänzlich verkommen war, und impfte ihnen das Gefühl für persönliche Unabhängigkeit ein, welches ihnen, eigentlich der ganzen alten Welt gänzlich fremd gewesen, die neue aber schon in ihrer Wiege durchdrang und ihr eine ganz eigenthümliche Gestalt gab.

Von besonderer Wichtigkeit für die neue Entwicklung waren die germanischen Gränzländer. Denn hier am Maine, an der Donau und am Inn, in den beiden Rhätien, in Norikum und Pannonien saßen von

altersher Deutsche und Römer neben und untereinander, und am Rhein um Mainz, Worms, Basel und Speyer durchdrang sich das deutsche und romanische Volkselement.

Diese Lande wurden, wie alle übrigen, von den Römern vollständig colonisirt¹⁾, d. h. es wurden dort zahlreiche Gemeinwesen, Städte gegründet, welche ein ganz getreues Abbild der Weltstadt waren; denn wie sie, so waren auch die Colonial-Städte organisirt. Diese hatten ihren Senat, ihre Volksversammlung und dieselben Magistrate, wie Rom. Die Colonie brachte nicht bloß Gebräuche, Sitten und Götter der Mutterstadt mit, sondern auch das römische Recht. Durch sie strömte daher in die eroberten Länder der römische Geist, welcher alles Nationale verschlang, und in ihnen und durch sie lebte er fort auch nach der Ansiedlung der Deutschen in den Gränzländern, da sie dieselben im Ganzen bewahrt und überhaupt Alles erhalten haben, was sie zu ihrem eigenen Gebrauche verwendbar fanden. So wissen wir z. B. daß die Alemanen nach Vertreibung der Römer die Badeanstalten, welche von denselben in dem Municipium Wiesbaden errichtet worden sind, keineswegs zerstört, sondern für sich selbst benützt haben²⁾. Auch die colonia Augusta hat sich in den Stürmen der Völkerwanderung erhalten; denn noch im sechsten Jahrhundert erscheint sie als eine bedeutende Stadt³⁾; die wichtige Gränzfestung castra Regina blieb völlig unversehrt; denn noch im siebenten Jahrhundert erregten die starken Befestigungen und die von Quadern gebauten Paläste Bewunderung⁴⁾. Ohne Zweifel haben die agilolfingischen Herzoge dort ihre Residenz aufgeschlagen, weil sie für sich und ihre Großen schöne und bequeme Wohnungen

¹⁾ S. Madwig de col. populi romani etc. S. 32. Walther röm. Rechtsg. I, 69—77.

²⁾ Amm. Marcell. XXIX, 4. §. 3—6.

³⁾ Venant. Fort. vit. Martini. lib. IV p. 335. ed. Brower. Paul Diac. II, 13.

⁴⁾ Aribonis vita St. Emmeram. in act. St. Boll. Sept. VI, 454.

vorgefunden haben. Die Scheue der Deutschen vor den Städten war längst gewichen; denn sie hatten sich selbst schon bessere Wohnungen und Dörfer nach römischen Mustern angelegt ¹⁾).

Die allgemein verbreitete Vorstellung, daß die Landeseingebornen von den Deutschen vertrieben wurden oder freiwillig abgezogen seien, erweist sich im Ganzen als durchaus irrig. Den neuen Ansiedlern mußte daran gelegen seyn, die alte Bevölkerung zu erhalten, da sie das Land nicht unbebaut liegen lassen durften, sie selbst aber die landwirthschaftlichen Arbeiten nicht liebten, sondern dem Waffendienst und der Jagd sich hingaben, und zum Anbau des Bodens nicht Sklaven in hinreichender Anzahl hatten. Aber auch freiwillig haben sich die alten Einwohner nicht entfernt. Denn wohin sollten sie fliehen, da sie nach dem Untergange des weströmischen Reiches keinen Raum mehr fanden, der nicht von den Deutschen besetzt war? Wir haben aber auch bestimmte Zeugnisse, daß die alte Bevölkerung größtentheils zurückgeblieben ist. Als ein solches gilt der Weinbau, welcher in den Rhein- und Donaulanden ununterbrochen sich erhalten hat ²⁾). Denn nur sie war im Stande, denselben fortzuführen. In Regensburg lernen wir noch in spätern Zeiten Römer kennen ³⁾). Der Römling und die Wallerstraße daselbst beweisen, daß die alten Bewohner auch nach dem Eindringen der Deutschen ihr Quartier dort hatten und behielten ⁴⁾). Außerdem kommen in Baiuvarien noch unter der Herrschaft der Agilolfinge

¹⁾ Domicilla cuncta curatius ritu romano constructa. Amm. Marcell. XVII, 1. §. 7. Herodian. VII, 2. §. 4.

²⁾ Juvav. Diplom. S. 21. 22. 37. Chron. Lunacl. p. 5. Meichelb. hist. fris. I. P. II, n. c. 36. 49. Leg. Baiuw. I, 14. §. 2.

³⁾ Quidam vir illustris Maurentius Pez thes. I, P. III, 7. Ratharius quidam Romanus. Ib. 220.

⁴⁾ S. Gemeiner über den Ursprung der Stadt Regensburg. S. 7.

zahlreiche römische Ansiedlungen vor ¹⁾). Sollte aber auch aus mancher Gegend die alte Bevölkerung, wenn, wie in Norikum, eine besonders günstige Gelegenheit sich darbot, abgezogen oder im Falle sie sich dem Eindringen der Deutschen widersetzt hat, dem Schwerte derselben erlegen sein, so ist doch weder an eine gänzliche Auswanderung, noch an eine völlige Vernichtung zu denken. Immerhin blieben den Deutschen die zur Fortführung der Landwirthschaft und des gesammten Haushaltes erforderlichen Hände und Lehrmeister. Die alte Bevölkerung war zwar nicht so dicht, daß sie die deutsche Nationalität gefährden konnte, doch aber vom größten Einfluß auf die neue Gestaltung.

In dieser Beziehung öffnet sich, abgesehen von den romanischen Landen, in welchen eine völlige Verschmelzung des Römer- und Germanenthums erfolgte, ein sehr großes und fruchtbares, gleichwohl aber noch keineswegs hinlänglich erforschtes Gebiet ²⁾). Hier sind indessen nur Andeutungen und Hinweisungen auf Einzelnes zulässig, welche aber dennoch erkennen lassen, daß das römische Wesen in das Leben der Deutschen nach allen Richtungen hin eingedrungen ist, daß die germanische Welt auf den Schultern der römischen ruht.

Man hat oft und wohl auch mit Recht bedauert, daß die Pflege der deutschen Sprache vernachlässiget wurde, und zwar, wie man glaubt, aus dem Grunde, weil die lateinische als Schrift- und Geschäftssprache sich erhalten hat. Allerdings! Daß sie es aber geblieben, war zunächst eine Folge des langen und unmittelbaren Verkehrs der Germanen mit den Römern, in deren Umgange sie sich die Kenntniß der lateinischen Sprache erworben

¹⁾ Juvavia a. a. D. S. 21. 28. 29 u. f. w. Duo Romani proselyti, quos nos parscalcos dicimus Amalunc et Albero. Oesele script. II, 32.

²⁾ Mone Urgesch. des bad. Landes hat in dieser Beziehung Vorzügliches geleistet.

haben, was eben nicht auffallen kann, da sie damals eine lebende war, und im Verkehre, wie jede andere, leicht erlernt werden konnte. Aus einzelnen Beispielen, welche aber gewiß nicht die einzigen sind, erschen wir, daß sie schon zu Arminis Zeiten im Innern Deutschlands von den Germanen gesprochen wurde ¹⁾).

Die deutschen Volksrechte, behauptet man, wurden darum in der lateinischen Sprache niedergeschrieben, weil die deutsche damals noch nicht zur Schriftsprache ausgebildet war. Wäre aber dieß der einzige oder wichtigste Grund, so würden sie eben unaufgezeichnet geblieben seyn. Der Hauptgrund ist wohl darin zu suchen, daß die Germanen, jene besonders, welche sich auf dem römischen Boden niedergelassen haben, der lateinischen Sprache kundig gewesen, so viel erforderlich war, um sich zurecht zu finden. Konnte sich doch auch das Christenthum den Deutschen ursprünglich nur durch die lateinische Sprache mittheilen, selbst mehrere der späteren Glaubensboten nur in dieser zu ihren deutschen Zuhörern reden, was gleichfalls die weite Verbreitung derselben beweist.

Mehr als alles Uebrige gibt unsere eigene Sprache Zeugniß von dem mächtigen Einflusse des römischen Wesens auf unsere Civilisation; denn die vielen lateinischen Worte, welche sie aufgenommen, ihnen jedoch das ihr eigenthümliche Gepräge aufgedrückt hat, so daß also zwar der Wortschatz sich vermehrte, die Wortbildung aber unverändert blieb, sind sprechende Beweise, daß auch die Dinge, welche damit bezeichnet werden, von den Römern auf die Deutschen übergegangen sind — vorzugsweise solche, welche auf die Haus- und Landwirthschaft sich beziehen.

Wohl ist gewiß, daß die Deutschen, namentlich die Sassen, schon ehe-
vor sie mit den Römern in Berührung gekommen sind, Feldbau getrieben

¹⁾ Tac. ann. II, 10. 13.

haben, doch aber müssen die dazu erforderlichen Werkzeuge sehr mangelhaft und unzureichend gewesen seyn, weil sie dieselben erst durch die Römer kennen gelernt haben ¹⁾. Selbst das Feldmaß, das wir Foch, Fuchert nennen, ist römischen Ursprungs, und unseren Bezeichnungen Neuroth, Neubruch liegen römische zu Grunde ²⁾. Die Getreidearten waren den Deutschen bekannt, unbekannt aber der Wein, weshalb sie mit der Sache auch das dafür übliche Wort von den Römern empfangen; ebenso auch die Garten- und Ziergewächse, sowie alle Obstarten.

Wenn es uns auch Tacitus nicht ausdrücklich berichtet hätte, daß die Deutschen weder den Mörtel noch die Ziegelsteine kannten, überhaupt nicht zu mauern verstanden, so könnten wir hierüber schon darum nicht im Zweifel seyn, weil die bezüglichen Bezeichnungen, welche in die deutsche Sprache übergingen, römisch sind ³⁾. Selbst den künstlichen Holzbau haben sie von den Römern gelernt, wie viele der recipirten Ausdrücke ⁴⁾ beweisen. Die römischen Bauernhäuser dienten den Deutschen als Muster in der Anlegung der ihrigen, wie wir daraus ersehen, daß letztere gerade so, wie erstere, auf Grundmauern ruhen, welche einen oder zwei Schuhe über die Erde hervorragen ⁵⁾, und wie die römischen Bauern, so deckten auch die deutschen ihre Wohn- und Wirthschaftsgebäude mit Stroh oder Schilf ⁶⁾, und umzäunten sie gleich jenen mit Planken und Pfählen ⁷⁾. Unsere Was-

¹⁾ Z. B. die Egge (occa), der Dreschflegel (flagellum), der Spathen (spatha), die Sichel (sicila), der Schlitten (sclochia), Karren (carrus).

²⁾ Rudis ager und novalis.

³⁾ Z. B. Mauer (murus), Ziegel (tegula).

⁴⁾ Z. B. Schindel (scindula).

⁵⁾ Lapide calce fundamenta supra terram pede. Cat. de re r. c. 14. §. 4. ed. Schneider.

⁶⁾ Plin. hist. nat. XVI, 37. XVIII, 30.

⁷⁾ Varrro de re rus. I, 14.

ferleitungen mittels bleiernen, hölzernen oder irdenen Röhren sind römisch ¹⁾, ebenso die Taubenkobel, welche in den Hofräumen aufgestellt werden ²⁾, desgleichen die Bienenhäuser ³⁾. Um das Entweichen der Bienenschwärme zu verhindern, brauchen wir dieselben Mittel wie die Römer ⁴⁾. Auch die meisten unserer Hausgeräthe haben wir von den Römern überkommen, Sache sowohl als Bezeichnung ⁵⁾.

Diese wenigen Beispiele aus der großen Anzahl, welche zu Gebote stünde, mögen hinreichen zum Beweise, daß die Technik des Landbaues und die Einrichtung des Hauswesens, sowie die Fertigkeiten, welche damit im Zusammenhange stehen, von den Römern auf die Deutschen übergegangen sind. Es konnte auch nicht anders seyn; durch die vielfache Berührung der Deutschen mit den Römern im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte mußten sie diese Kenntnisse und Fertigkeiten inne werden, und die, welche sich auf römischen Grund und Boden niedergelassen haben, geriethen in die römische Haushaltung mitten hinein, und konnten sie nicht gebrauchen und fortführen, ohne sich der römischen Weise in dem zu fügen, was sich ihnen als zweckmäßig und nützlich bewährte. Und durch sie wurden alle diese Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt an die im Inneren Germaniens sitzen gebliebenen Stämme, überhaupt an alle jene, welche nicht unmittelbar mit den Römern in Berührung gekommen sind.

Von größter Wichtigkeit für die Deutschen namentlich in gewerblicher Beziehung waren die römischen Colonialstädte in den Provinzen; denn hier

¹⁾ Pallad. IX c. 11.

²⁾ Ib. I, 24. Col. VIII, 8.

³⁾ Ib. 38.

⁴⁾ Coll. IX, 8. 12. Pallad. VI, 7.

⁵⁾ Z. B. Faß (vas), Löffel (labellum), Sack (saccus), Gräße (crates), Korb (corbis).

standen die Corporationen der Gewerbsleute und Handwerker in viel größerem Flore, als in Italien, und da sie von den Germanen, welchen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit derselben einleuchten mußte, unverfehrt erhalten wurden, so kann man nicht zweifeln, daß es die römischen Zünfte waren, welche das Gewerbewesen der alten Welt der neuen überliefert haben¹⁾. Wie sehr das unsrige mit dem römischen zusammenhängt, kann man allein aus dem Umstande erschen, daß selbst der Gebrauch unserer Zünfte, sich unter den Schutz besonderer Heiligen zu stellen, römischen Ursprungs ist, indem auch die römischen Zünfte ihre eigenen Schuttgotttheiten und Standarten hatten²⁾. Die Kirche hat diesen, wie viele andere heidnischen Gebräuche, weil sie, einmal in das Volksleben eingedrungen, schwer zu beseitigen waren, fortbestehen lassen, ihnen jedoch eine christliche Unterlage gegeben.

Das römische Element ist auch in das Blut der Deutschen eingedrungen; denn die blauen Augen und die gelben Haare, welche dem Tacitus als der stärkste Beweis der Reinheit des germanischen Volksstammes galten, haben bald nachdem die Deutschen sesshaft geworden, jene nämlich, welche sich innerhalb der Gränzen des römischen Reiches niedergelassen haben, die Farbe geändert, was wohl nur in der Beimischung fremden Blutes seine Erklärung findet³⁾.

Besonders wirksam zeigte sich der römische Einfluß auch und vorzüglich auf dem Rechtsgebiete, doch nicht etwa erst dann, als das römische Recht förmlich recipirt worden ist, sondern schon vor Aufzeichnung der Volksrechte, wie wir daraus erschen, daß der Geist des römischen Rechtes dieselben beherrscht und viele Satzungen aus diesem in jene aufgenommen

¹⁾ Warnkönig franz. R. u. St. Gesch. I, 36.

²⁾ Mone a. a. D. I, 3.

³⁾ Eb. S. 2.

wurden ¹⁾, so daß also der später erfolgten Reception desselben, was man gewöhnlich gänzlich übersieht, schon in der frühesten Zeit vorgearbeitet wurde. Selbst die römische Zeitrechnung nach Indictionen hat sich auf die Deutschen vererbt, sowie der Gebrauch römischer Amtz- und Ehrentitel, und gewiß ist, daß die Idee von der deutschen Oberhoheit, welche sich durch die Krönung des Kaisers Karl verkörperte, ihre Wurzel in dem römischen Imperium hat, nicht minder gewiß, daß die Imperatorenwürde die deutschen Könige verführt hat, ihrer Gewalt eine größere Ausdehnung zu geben. Selbst in Hinsicht auf den Ursprung der Wappen sehen wir uns auf die Römer hingewiesen. Denn mehr als wahrscheinlich ist, daß die Unterscheidungszeichen der Legionen und Cohorten auf den Schilden der Soldaten zu den späteren deutschen Wappen die Veranlassung gegeben haben. Erwiesen ist, daß das Wappen der Stadt Augsburg, ein Fichtenzapfen, und jenes der Stadt Mainz, ein Rad, römischen Ursprungs ist ²⁾. Selbst unser Urkundenwesen stellt sich als eine Fortsetzung des römischen dar ³⁾.

Sogar der Luxus des Mittelalters weist uns auf die Römer zurück. Die Schilderung, welche Sidonius Apollinaris von dem Aufzuge bei der Hochzeit eines gothischen Königes macht, zeigt uns die ersten Spuren von dem Prunke des Adels im Mittelalter, zugleich aber auch den Einfluß, welchen das römische Wesen selbst auf diesem Gebiete übte. Der König, so erzählt Apollinaris, war angethan mit einem weißseidenen Kleide, über welchem ein scharlachenes, reich mit Gold besetztes Oberkleid hing. Die

¹⁾ Namentlich in das Baiuwarische. S. Savigny Gesch. des R. R. II, 84. Die bekannte Gewohnheit der Baiuwaren: testes per aures trahere ist wahrscheinlich römisch. Est in aure ima memoriae locus, quem tangentes antelantur. Plin. hist. n. XI, 45.

²⁾ Mone a. a. O. 134.

³⁾ Archiv. der Gesellsch. für deut. Gesch. V, 317. Cf. Mon. B. V. XXVIII, P. II. no. 2. Spangenberg von dem Urf. Beweis. I, 32.

Großen, welche sein Gefolge bildeten, trugen grüne mit Streifen von Scharlach verzierte Kriegsmäntel und darüber die Schultern herab mit metallenen Knöpfen besetzte Degengehänge ¹⁾).

Auch sind gar viele römische Sitten und Gebräuche in das germanische Volksleben übergegangen, wie z. B. die berühmten Narrenfeste, welche nichts sind, als die römischen Saturnalien. Aus den Narrenfesten ging unsere Fastnacht hervor, als dieselben nicht ohne schweren Kampf unterdrückt, eigentlich aus den Kirchen, in welchen sie früher gefeiert wurden, verdrängt worden sind ²⁾. Ein großer Theil des Aberglaubens, welcher das ganze Mittelalter hindurch in Uebung war und zum Theil noch jetzt, wenn auch sehr versteckt, seinen Spuck treibt, kam von den Römern an die Deutschen ³⁾. So wissen wir, daß einer der alemanischen Fürsten, während er unter den Römern als Geisel lebte, in den griechisch-ägyptischen Serapisdienst sich einweihen ließ, und demselben, auch nachdem er wieder in seine Heimath zurückgekehrt war, so zugethan blieb, daß er seinem Sohne Athanarich den Namen Serapio beilegte, und gewiß für Weiterverbreitung dieses Dienstes Sorge trug ⁴⁾. Nicht selten findet man noch jetzt an Hausthüren oder Scheunen Eulen mit ausgespannten Flügeln zur Abwendung des Hagels angenagelt. Dieser abergläubische Gebrauch ging von den Römern auf die Deutschen über ⁵⁾.

¹⁾ Sidon. Appol. ep. IV, p. 20 in Gallandi bibl. X. P. 220. Olympiod. in script. hist. Byzant. ed. Niebuhr. I p. 458.

²⁾ Daher waren denn auch die Narrenfeste nur in den vormalig römischen Provinzen Gallien, Spanien, Britannien, Norikum, Rhätien wie auch in Italien üblich.

³⁾ Grimm deutsche Mythol. II, 1043 flg.

⁴⁾ Am. Marcell. XVI, 12. §. 25.

⁵⁾ Pallad. l. c. I, 35.

Das Höchste und Wichtigste, was uns durch die Römer übermittelt wurde, ist das Christenthum. Die römische Welt hatte sich längst ausgelebt, war zu sehr in den Lüsten aller Art versunken, als daß es demselben hätte gelingen können, ihr neuen frischen Lebensodem einzuhauchen, sondern hatte nur die Bestimmung, das Christenthum, wie überhaupt Alles, was noch irgend brauchbar und lebensfähig war, an das jugendliche, lebensfrische deutsche Heldenvolk zu überliefern.

Wann, wie und auf welchen Wegen das Christenthum in die römischen Provinzen, in die Rhein- und Donaulande eingedrungen, ist völlig in Dunkel gehüllt, aber gerade dieses Dunkel ist das stärkste Zeugniß für das hohe Alterthum seiner Verbreitung. Dafür zeugt auch die Thatfache, daß die Baiuwaren und die Alemanen als Christianisirt in die Geschichte eintreten, ohne daß nachgewiesen werden könnte, wie es sich ihrer bemächtigt hat¹⁾. Es fand seine Verbreitung uranfänglich wohl weniger durch Glaubensboten als auf den gewöhnlichen Wegen des Verkehrs, durch die deutschen Söldlinge, durch römische Kaufleute und die römischen Legionen, in welchen sich schon seit dem Beginne des zweiten Jahrhunderts Christen befanden, sowie durch die römischen Kriegsgefangenen, welche ihre Gefangenschaft benützten, die Deutschen in allem dem zu unterrichten, wofür sie begeistert waren, und was denselben bis dahin noch unbekannt war.

Als die Germanen das römische Reich überflutheten, waren sie dem

¹⁾ Wenn, wie nun behauptet und vielfach geglaubt wird, die Baiuwaren von den Marfomanen abstammen, so wissen wir's: *Fritigil quaedam regina Marcomanorum, cum a quodam christiano- audiret- iamam viri (Ambrosii) Christo credidit, missisque Mediolanum muneribus ad ecclesiam per legatos postulavit, ut scriptis ipsius, qualiter credere deberet, informaretur. Qua accepta epistola etc. Vit. Ambr. c. 36 in Gallandi bibl. XX. p. 28.* Nach Arnobius (*adv. gentes I. p. 433. ed. Lugd. Batav.*) waren zu Ende des dritten Jahrhunderts schon Christen unter den Alemanen.

Christenthume theils bereits zugethan, theils jedenfalls zugewandt, und eben dadurch kam auch die Einigung zwischen der Jugendkraft der Deutschen und der Civilisation so schnell zu Stande.

Das Christenthum ward so in Verbindung mit der deutschen Lebenskraft und der römischen Bildung die Grundlage einer neuen Entwicklung und Weltordnung.

Wenn es wahr ist, was Sallustius sagt, und die Geschichte bestätigt es: *imperium hiis artibus retinetur, quibus partum est*, so wird unsere Civilisation, so werden die neuuropäischen Staaten mit dem Christenthume stehen und fallen. Wohl wurde es, wie die jüngste Geschichte zeigt, stark erschüttert, so daß der ernste Beobachter für einen segensvollen Bestand der Societät fürchten möchte, und es ist bereits soweit gekommen, daß von uns gilt, was Livius von den Römern seiner Zeit bemerkt: „Wir können weder unsere Verderbnisse, so sagt er, noch die Mittel dagegen ertragen“; doch aber ist Deutschland, ist Europa schon öfter als einmal aus großen Katastrophen unverseht hervorgegangen oder von der Vorsehung herausgeführt worden. Uns drückt aber noch ein anderes Uebel, das so alt ist, wie wir selbst, die Zwietracht. Als Rom alle Mittel erschöpft hatte, rechnete es noch auf unsere Uneinigkeit und fand darin lange seine Stärke und seine Rettung. Daher flehte Tacitus, der doch den Deutschen so wohl wollte, zu seinen Göttern: *Ma neat duretque gentibus (Germanis) odium sui*. Diese Vermaledung hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch erfüllt, lag zu keiner Zeit so schwer auf uns, als in der jüngstvergangenen und noch sind nicht alle Gefahren überwunden, die von Innen und von Außen drohen.

Was aber auch geschehen möge, wenn unser Herr und König, Dessen jedem Vaterlandsfreunde theure Geburtsfeier uns hier zusammengeführt hat, um Ihm, dem erleuchteten Förderer der Wissenschaft, in unserer Weise unsere Huldigung darzubringen, den Ruf ergehen läßt an Sein Volk, einzustehen für Thron und Vaterland, noch ist unsere Treue und Hingebung, unsere Kraft und Entschlossenheit ungebrochen.

